



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

S., J.: Johannes von Müller und seine Zeit 8 : Müllers Abfall.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Johannes von Müller und seine Zeit.

8.

## Müllers Abfall.

„Schauderhaft ist die Epoche. Die Sache ist über alle menschliche Calculs hinaus und fällt in die Reihe der Geheimnisse Gottes.“ „Ich preise die Fügung, welche mich von der Geschäftslaufbahn entfernte; ich wäre, bei dem reinsten Willen, in das Unglück hineingerissen worden. Jetzt wird mehr und mehr Livius mein Muster, welcher die hohe Gestalt aller Zeiten so verewigte, daß . . . August politisch fand, sein Freund zu sein.“ — Am offensten spricht sich Müller seinem Bruder gegenüber aus; er sieht in dem allgemeinen Umsturz zunächst doch nur seine eigene Gefahr. „Gewaltig, schreibt er am 21. Oct., hat es mich ergriffen: kaum daß die Beine mich zu tragen, kaum daß ich eine Zeile zu schreiben vermochte. Aber obwol so viele mir anlagen, wegzugehn, und ich selbst eine Weile zweifelhaft war, ich bleibe.“\*) Ich habe den Kaiser nie persönlich, namentlich angegriffen; in dieser letzten Zeit häufig aufgefordert, schwieg ich: es war, als ob eine unsichtbare Kraft meine Hand zurückhielt. Nun das Alte offenbar vergangen, die Welt hingegeben, eine lange Periode der Universalgeschichte geschlossen ist, so ergebe ich mich, ohne Heuchelei noch Zurückhaltung. Sollte ich wegen der vorigen Dinge ums Leben kommen, so verliere ich dadurch nicht viel . . . Aber ich glaube nicht, daß mir etwas geschehen wird; ich bin gefaßt, ohne ein Vorgefühl zu haben. Ich bleibe und bin ruhig, ja heiter.“ An den Geh. Rath von Salis in Königsberg 24. Oct.: „Ich war in den ersten Tagen wie physisch gelähmt . . . denn unermesslich ist das Unglück; ruit alto a culmine Troja; der Name, die Hoffnungen selbst. Alles Alte ist hin; siehe, etwas Neues wird; die große Periode der mancherlei Reiche seit dem Untergang des römischen ist geschlossen. Uns bleibt, wenn wir es fassen wollen, zu Ruhm und Glück kein anderer Weg, als durch Künste des Friedens; Krieg zu machen gelingt nicht.“ — „Die anfängliche Erschütterung meiner ganzen Lebenskraft hat sich gelegt; die Betrachtung so vieler Revolutionen in der Geschichte, etwas guter Glaube und eine natürliche Reigung zur Heiterkeit erleichtert es einem.“ „Ich finde in der Geschichte, daß, wenn zu einer großen Veränderung die Zeit da war, alles dawider nichts half; die wahre Klugheit ist Erkenntniß der Zeichen der Zeit; wer sich selbst nicht vergift, wer durch Geschicklichkeit

\*) Er motivirt seinen Entschluß verschiedenartig: „Wer kann dem entfliehn, den die Hand des Höchsten über schlastrunkene Völker führt!“ (An Wachler, 7. Mai 1807). Je voyais que Dieu a donné le monde à Napoléon; où m'enfourir, sans le trouver? D'ailleurs je n'ai jamais craint un homme supérieur; je me fiais en lui. (An Bonstetten, Sommer 1807.)

und Muth Werth hat, den wird auch der Weltherrscher (Bollzieher der Verhängnisse Gottes nennt er ihn anderswo.) nicht verachten.“ Darauf wird — sehr zeitgemäß! — versichert, die preußische Armee habe aus Prügelgebenden und Prügelempfangenden bestanden; Müller kam etwas spät darauf. — An Füssli, seinen ältesten Freund, 25. Oct.: „Da nun entschieden, daß das Alte in Europa als unhaltbar vergangen, daß etwas Neues wird, und kein Staat mehr existirt, der es hindern könnte (*nulla jam publica arma*), so muß man sich fügen wie unser Freund Horaz: *quum fracta virtus et minaces turpe solum tetigere mento* . . . Am Ende ist doch nichts anziehender, als so an einer Schlußperiode der Welthistorie den Zusammenhang zu überschauen, und aus den alten Beispielen zu lernen, wie es so hat kommen müssen. Dann lüpfet der kühne Historiker wol auch einen Zipfel des die Zukunft bedeckenden Schleiers, und meint etwas Besseres im Hintergrund zu erblicken . . . Es wird sich nun zeigen, wie viele Ressourcen uns bleiben, um nach ab gespielter Militärrolle in Friedenskünsten andern Ruhm und Flor zu suchen; worüber ich mancherlei Ideen hätte. Ich, wenn der König reich genug bleibt, um die literarischen Institute aufrecht zu halten, werde dessen froh sein; wo nicht, ein anderes Nestchen suchen. Rom, Paris, die Schweiz reizen wechselweise . . .“ — Seinem Bruder berichtet er (8. Nov.) mit stiller Berklärung von dem Wohlwollen, mit dem die Franzosen ihn behandeln. „Vom Kaiser habe ich in Ansehung meiner nichts Anderes erfahren, als was mich zu den besten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt. Gott, ich sehe es, hat ihm das Reich, die Welt gegeben. Da das Alte, Unhaltbare, Verrostete einmal untergehn sollte, so ist das größte Glück, daß der Sieg ihm und einer Nation gegeben ward, welche doch milde Sitten und für Wissenschaften, mehr als andere, Empfänglichkeit und Schätzung hat. So wenig Cicero, Livius, Horaz dem großen Cäsar oder dem glücklichen August verborgen haben, daß sie vormals wider ihn gewesen, so wenig habe ich verhehlt, bisher von einer andern Partei oder vielmehr in einer andern Ansicht gewesen zu sein, die ich, da nun Gott entschieden, willig aufgabe, bereit, bei der großen Weltumschaffung wo nicht mitzuwirken, doch sie wenigstens ganz unparteiisch zu beschreiben. Es ist eine unaussprechlich erhebende Beschäftigung des Geistes, von den Trümmern des gefallenen Europa den Blick auf den ganzen Zusammenhang der Universalgeschichte zu werfen, die Ursachen der Dinge aufzusuchen, und kühn den Schleier ein wenig lüpfen, der die wahrscheinliche Zukunft deckt. Diese Betrachtungen sind so groß und befriedigend für mich, als sie einst für das Publicum interessant sein werden, wenn ich sie zu Papier bringen kann . . . Es sind mir ehrenvolle und sehr angenehme Vorschläge gemacht worden, und ich erwarte zu vernehmen, wiefern sie vom Kaiser bestätigt werden dürften . . . Im Fall jene Ideen Anstand finden sollten, so müßte ich suchen

zu Heidelberg oder anderwärts Unterkunft zu finden; doch wäre Paris mir am liebsten: außer daß ich der großen Städte nun einmal gewöhnt bin, ist Paris jetzt, wie das alte Rom, die eigentliche Hauptstadt der civilisirten Welt.“

Ueber das Weitere berichtet Woltmann, damals in Berlin sein intimster Umgang, in dem bekannten Buch über Müller (1810). „Was er thun konnte, hat er gethan, damit die Posaune des Kriegs erscholl: geschmerzt hat ihn, daß ihm nicht aufgetragen ward, das Kriegsmanifest zu schreiben: ich hätte, sagte er mir, alles auf einer Seite mit Nachdruck zusammengefaßt.“ „Die Kunde von der Schlacht bei Jena kam nach Berlin: es kamen Nachrichten, die ihre Schrecken verstärkten. Er verzweifelte an seinem Heil, an der Vorsehung. Furcht und Angst wollten ihn von hier treiben; er suchte Pferde und bekam sie nicht mehr. Sein Physisches war zerrüttet und aufgelöst: in diesen Tagen fürchtete ich, daß seine kaum blühende Kraft schnell getödtet sein möchte. Seine Unterredung mit Kaiser Napoleon erfolgte. Wir sahen uns bald nach derselben. Eine Verklärung war über ihn ausgegangen; doch war er in der Wurzel noch mehr erschüttert. Der Kaiser, sagte er mir, redet wie das Genie selbst, und ist so einfach, so anspruchslos, daß man ihn durch Fragen und Einwendungen wie unsersgleichen zum weitem Gespräch fortziehen darf. Ueber politische Grundsätze und historische Wahrheiten, vor allen über die Geschichte der Araber, hat er wie der geistvollste Gelehrte gesprochen. Ich redete einst mit Friedrich dem Großen, und war entzückt, doch Napoleon ist mehr: bei ihm ist alles was er spricht, als könnte nur er dies gedacht haben, bei Friedrich gerieth man wol auf eine leise Frage, woher der König diese schönen Gedanken haben möge? — Müllers Entzücken über den Kaiser, den ich viele Jahre laut bewundert, er stärker geschmäht und verwünscht hatte, freute mich nicht, machte mich wehmüthig. Mit welcher Gewalt ihn die Persönlichkeit eines solchen Helden und Genius ergreifen mochte, so durfte sie nicht die Ueberzeugung vom Unwerth eines neuen Systems, die er durch seine Art von historischer Forschung sich entschieden und gegründet hatte, so plötzlich in seinem Gemüth umwerfen. Der Sieger, welcher die alte Ordnung der Staaten umkehrte durch der Waffen Gewalt, sollte auch ihren lautesten historischen Herold durch den Zauber des einmaligen Gesprächs besiegen. Als ihm der Zeitgeist gleichsam persönlich in dem großen Kaiser erschienen war, als sich ihm Angst und Schrecken in eine frohe Ueberaschung auflösten: da war seine Politik wie weggeschleudert von dem Anker des unkundlichen Rechts, und nun suchte er irre den Zeitgeist, um ihm zu huldigen: was ihm seine alte Geistesbildung immer wie eine Art von Treulosigkeit vorhielt. Sein geistiges Leben war wie im Keim vernichtet. Ich verbarg es mir, und suchte mich mit der Hoffnung zu täuschen, daß er sich viel-

leicht noch mit jugendlicher Kraft der Vorstellungen in die neue Ordnung schwingen würde. An jedem Versuch dazu erschöpfte sich immer mehr und mehr sein inneres und äußeres Leben, wenn gleich Napoleons Bild begeisternd und stärkend vor ihn trat.“ — Woltmanns Zeugniß könnte verdächtig erscheinen, aber die Herausgeber der Müllerschen Briefe haben dafür gesorgt, es durch zahlreiche Mittheilungen zu bestätigen. Am ausführlichsten spricht sich Müller über seine Audienz in dem Brief an seinen Bruder vom 25. Nov. 1806 aus. „Der Kaiser fing an von der Geschichte der Schweiz zu sprechen: daß ich sie vollenden sollte. Er kam auf das Vermittlungswerk, gab sehr guten Willen zu erkennen; wenn wir nur uns in nichts Fremdes mischen und im Innern ruhig bleiben. Wir gingen von der schweizerischen auf die altgriechische Verfassung und Geschichte über, auf die Theorie der Verfassungen, auf die gänzliche Verschiedenheit der asiatischen (und derselben Ursachen im Klima, der Polygamie u. a.) die entgegengesetzten Charaktere der Araber (welche der Kaiser sehr rühmte); und der tartarischen Stämme, (welches auf die für alle Civilisation immer von jener Seite zu besorgenden Einfälle und auf die Nothwendigkeit einer Vormauer führte) —; von dem eigentlichen Werth der europäischen Cultur (die größere Freiheit, Sicherheit des Eigenthums, Humanität, überhaupt schönere Zeiten, als seit dem 15. Jahrhundert); alsdann wie alles verkettet und in der unerforschlichen Leitung einer unsichtbaren Hand ist und er selbst groß geworden durch seine Feinde; von der großen Völkervereinerung, von dem Grund aller Religion und ihrer Nothwendigkeit; daß der Mensch für vollkommen klare Wahrheit wol nicht gemacht ist, und bedarf in Ordnung gehalten zu werden; von der Möglichkeit eines gleichwol glücklichen Zustandes, wenn die vielen Fehden aufhörten, welche durch allzu verwickelte Verfassungen (dergleichen die deutsche) und unerträgliche Belastungen der Staaten durch die übergroßen Armeen hervorgerufen worden. Es ist noch sehr viel und in der That über fast alle Länder und Nationen gesprochen worden. Der Kaiser sprach anfangs wie gewöhnlich; je interessanter aber die Unterhaltung wurde, immer leiser, so daß ich mich ganz bis an sein Gesicht bücken mußte und kein Mensch verstanden haben kann, was er sagte (wie ich denn auch Verschiedenes nie sagen werde). Ich widersprach zuweilen und er ging in die Discussion ein. Ganz unparteiisch und wahrhaft wie vor Gott muß ich sagen, daß die Mannigfaltigkeit seiner Kenntniß, die Feinheit seiner Beobachtungen, der gediegene Verstand (nicht blendender Wiß), die große, umfassende Uebersicht mich mit Bewunderung, so wie seine Manier mit mir zu sprechen, mit Liebe für ihn erfüllte. Nach anderthalb Stunden ließ er das Concert anfangen, und ich weiß nicht, ob zufällig oder aus Güte, er begehrte Stücke, deren zumal eines auf das Hirtenleben und den schweizerischen Kuhreigen sich bezog. Nach diesem verbeugte er sich freundlich

und verließ das Zimmer. Seit der Audienz bei Friedrich hatte ich nie eine mannigfaltigere Unterredung, wenigstens mit keinem Fürsten. Wenn ich nach der Erinnerung richtig urtheile, so muß ich dem Kaiser in Ansehung der Gründlichkeit und Umfassung den Vorzug geben. Friedrich war etwas voltairisch. Im Uebrigen ist in seinem Ton viel Festes, Kraftvolles, aber in seinem Mund etwas ebenso Einnehmendes, Fesselndes wie bei Friedrich. Es war einer der merkwürdigsten Tage meines Lebens. Durch sein Genie und seine unbefangene Güte hat er auch mich erobert.\*\*\*)

Böttiger aus Dresden fragt an (12. December 1806): „Aus Weimar höre ich, daß Sie bei dem Einzigen (Einzigen ist nicht mehr erlaubt zu sagen) einige huldreiche Audienzen gehabt haben; es ist ja wol erlaubt, etwas davon mitzutheilen. Erheitern und erquickern Sie mich mit einigen Nachrichten darüber.“ Müller berichtete: Der Kaiser habe so leise und zutraulich gesprochen, daß es Entweihung und Indiscretion zugleich wäre, ein Wort von der Unterredung wiederzusagen. Er sei mit Rücksicht behandelt worden, die die innigste Dankbarkeit verdiene. Ueber das Schicksal der preußischen Monarchie sei er zu seiner Tagesordnung übergegangen d. h. er arbeite wieder seine 16 Stunden. Die an das Morisch gewordene Alte nutzlos verschwendeten Kräfte müßten auf das Neue übertragen werden; Gott sei es ja, der die Regierungen einsetze. Man müsse sich umdenken.\*\*\*) War es nun die Folge der Unterredung mit

\*) An Bonstetten, Sommer 1807. Plusieurs jours après, quand une idée me frappe, mon regret fut, de n'y avoir pas pensé ce soir, pour en avoir son avis. Car il y avait si peu de cette hypocrisie des princes qui se préparent à des entretiens, qu'il permettrait que je fis des questions de mon côté, et des objections tant et plus. En un mot, je ne pus quitter cet homme unique, sans l'aimer extrêmement; car la simplicité de sa grandeur, cette cordialité, cette bonté, qu'il manifestait, m'avait conquis. . . Cet homme extraordinaire a dû venir! Nous voyons le commencement d'un nouvel ordre; un développement est possible, qui soit le plus grand bien fait pour le genre humain. „Es hat mir sehr wohlgethan,“ schreibt der Naturphilosoph Windischmann 28. März 1807 an den „Geliebten seiner Seele“, „daß der Kaiser Sie so ehrenvoll aufgenommen, er hat damit dem unverfälschten Adel des Geistes die gebührende Achtung bewiesen. Wie leicht wäre doch diesem Mann, die Besten der Nation um sich zu haben! Das müßte wirken und die Völker näher bringen. Nur die Unruhe des Kriegs hemmt den Tadel, daß er Sie nur einmal sprach; wäre nur möglich, daß Sie mehremal mit ihm redend seinem schnellfassenden Verstand den Sinn der Zeit und die Noth der Zeit näher rückten. Er ist einmal die Feuer säule, welche auch uns Deutschen vorleuchtet.“

\*) Von diesem Brief macht Adam Müller an Genß Anzeige (Januar 1807) und setzt hinzu: „Das sind die Männer, die der großen Beispiele halber die Historie studiren. Indeß ist dergleichen Frechheit, Dummheit und Hohn gegen die ehrwürdigsten Zeitgenossen, die des frühern Betragens Zeugen waren, wirklich ohne Beispiele. . . Gehn wir über ihn zu unserer Tagesordnung, wohl versichert, daß wir das Eine, Höchste und Heiligste wollen, dessen Erkenntniß allein jenen fehlte, die so tief sinken konnten, als jener Schächer.“ Vortrefflich! Um aber nicht in eine zu gefährliche moralische Aufregung zu gerathen, vergleiche man damit 1) die asiatischen Huldigungen, welche Adam seinem Johannes vom 24. März 1805 bis zum 8. Jan. 1806 darbrachte (Supplement zu J. Müllers Werken, 3. Bd. S. 91—116; 2) den Auffaz

Napoleon, oder ergab es sich von selbst, sein Gehalt wurde ihm fortgezahlt, er blieb von der Einquartierung verschont, die Ungesehensten unter den Fremden zogen ihn fortwährend zu Tisch und suchten ihm nachzuweisen, daß für einen Gelehrten von seiner Bedeutung Paris der einzige schickliche Ort sei. Er schreibt an seinen Bruder 12. Dec. 1806: „Auf dieses Land läßt sich für einmal noch kein sicherer Plan machen. Vorausgesetzt es werde ganz unhaltbar, so muß abgewartet werden, ob der, dem alles gegeben ist, etwa auch über mich gebeut, in welchem Falle nicht zu widersprechen ist. Vergißt er mich, so daß ich hin kann, wo mir sonst gut scheint, so würde ich die Schweiz gewiß allem vorziehen.“ „Der Kaiser,“ schreibt er am 19. Dec. „hat über meine Unterredung Zufriedenheit geäußert und so gesprochen, daß Viele glauben, er werde meiner nicht vergessen; welches indeß doch wol sein kann, er hat eine Welt auf sich.“ — Nun sollte er in der öffentlichen Sitzung der Akademie über Friedrich den Großen reden: „Wissend wie aufmerksam jeder ist, ob ich weder mich verleugnen, noch ungeschickten Anstoß geben werde, es ist eine schwere Schiffahrt zwischen Scylla und Charybdis.“ „Dieser kleine Aufsatz, wo jedes Wörtchen zu wägen war, was hat er mich nicht gekostet!“ Am 29. Jan. 1807 hielt er jene Rede, die unter seinen alten Freunden einen gerechten Anstoß erregte. Zunächst war man darüber unwillig, daß er sie französisch hielt: *Au milieu des vicissitudes, des convulsions, des ruines, les hommes excellens parmi les nations étrangères désirent d'apprendre ce que maintenant nous avons à dire de Frédéric, et si le sentiment de sa glorieuse mémoire n'a pas été affaibli par des événemens postérieurs.* Für die Charakteristik des großen Königs hatte Müller wenig bedeutende Momente gefunden und nur diejenigen Seiten hervorgehoben, die eine unpaßende Parallele herausforderten. *La violation de quelques principes du droit public doit s'imputer à la nécessité et à l'occasion unique de baser son pouvoir, et s'il a donné l'éveil sur le peu de solidité des parchemins, il fit d'autant mieux connaître les vraies garanties. . . . Lui en voudrait-on du pouvoir absolu! L'homme supérieur l'exerce par l'ascendant de son naturel, la libéralité des vues d'un grand homme le rend bienfaisant; c'est alors que se forme l'opinion qui finit par en être la loi. L'inégalité incontestable*

A. Müllers: Die Schule Johann von Müllers, im Augustheft 1808 des *Phöbus*, und um das heiße Lob dieses Aufsatzes richtig zu verstehn, 3) folgende Zeilen (24. Juli 1808) von Genß an A. Müller: „Als ich Sie endlich einmal mit großer Mühe zu einigen halben, zweideutigen Erklärungen gebracht hatte, so ergab sich, daß Sie mit Johannes über Plane, die ich im höchsten Grad verwerflich fand, unterhandelten. Was sollte ich hierbei thun? Leider stand es nicht in meiner Macht, Ihnen hier (in Oestreich) gleich eine Laufbahn zu eröffnen, die allen Zweifeln und Verlegenheiten ein Ziel setzen würde. Hatte ich also das Recht, jene Unterhandlungen zu zerschlagen? Mußte ich nicht den Ausgang derselben erwarten?“ u. f. w. (Briefwechsel zwischen Genß und A. Müller, S. 150.).

entre les hommes rend la plus grande partie heureuse dans la soumission; le génie dominateur, qu'il s'appelle Frédéric ou Richelieu, prend sa place, et l'aristocratie des talens militaires et politiques doit se ranger pour le soutenir. Noch unschicklicher für einen preußischen Kriegsrath war ein andres Compliment. Napoleon hatte in Friedrichs Arbeitszimmer in Sanssouci die bekannte Komödie aufgeführt; mit Hinblick darauf sagt Müller: Les grands hommes n'ont pas comme les autres mortels des passions et relations individuelles. Fils du genie, nourris de sublimes maximes, ils forment ensemble une famille dans laquelle règnent des égards mutuels; oui, ils respectent réciproquement les souvenirs de leur gloire. Ainsi, oh Prussiens! dans toutes les vicissitudes de la fortune et des siècles, tant qu'un religieux souvenir du génie et des vertus du grand Roi, et une trace de l'impression de sa vie vivra dans votre ame, il n'y aura pas à désespérer, tous les héros prouveront un généreux intérêt au peuple de Frédéric. Zur Entschuldigung dieser Taktlosigkeiten\*) konnte man wenigstens anführen, daß sie aus einer lebhaften Gemüthsbeziehung hervorgingen: die Komödie hatte ihm wirklich imponirt. Viel schlimmer war der Schluß. Et toi, immortel Frédéric, si du séjour éternel . . ton esprit dégagé des relations passagères jette encore des regards sur les évènements du monde, tu verras la victoire et la grandeur et la puissance suivre toujours celui qui te ressemble le plus, et tu verras la vénération inaltérable de ton nom réunir les Français que tu as beaucoup aimés, avec les Prussiens dont tu fais la gloire, dans la célébration des éminentes vertus que ton souvenir rappelle. Ein frecherer Hohn gegen die Asche des Siegers bei Roßbach läßt sich nicht denken, als seinem Schatten Freude über den schmählichen Einsturz seines Werks zuzuschreiben! Aber Müller hatte gar kein Arg daraus, er hatte keine Ahnung von der Tollheit dieser Idee, so wenig lebte in ihm echter historischer Sinn! — Indes sollte sein Abfall sich noch deutlicher kundgeben.

Herausgegeben vom Hofkammerrath Winkopp zu Aschaffenburg erschien eine Zeitschrift: Der rheinische Bund, im Interesse der neuen Zustände; über diese spricht Müller in der jenaischen *l. Z.*\*\*) nicht bloß mit Wohlgefallen: er geht weiter als die Gründer des Rheinbundes, er betrachtet ihn als die hoffnungsvolle Basis einer Gesamtverfassung Deutschlands. „Man muß dem großen Stifter nachsagen, daß er es den Fürsten an Gelegenheit, so wie an

\*) Müller schickte die Rede „einem braven Mann, der um den Kaiser ist, nicht aber ihm selbst! — Werke: 17. S. 434.

\*\*) Hier ist das Datum wichtig: der Aufsatz steht in der *l. Z.* vom 19. Januar 1807, ist also wenigstens einige Wochen früher geschrieben. Aber schon in der Recension über Eichstädt's akademische Festrede (29. Dec. 1806) wird der Rheinbund als hauptsächlichster Träger der künftigen deutschen Cultur bezeichnet.

dem Vermögen, Gutes zu thun, durchaus nicht hat fehlen lassen; was den Bund nationalisiren, was jedem Deutschen werth machen muß, in diesen Kreisen zu leben, dies einzurichten, überließ er ihrer Weisheit. . . Alles, sagt er, möget ihr nun thun. Aber nicht, sagt er, was immer ihr vornehmt, ist recht und nützlich. Wenn die Unterthanen unzufrieden würden und öfters der Protector, auch wol mit Macht, einschreiten müßte. . ., was könnte man mehr beklagen, als den Mißverstand über den Geist der neuen Ordnung der Dinge? Formen wurden durch dieselbe gelöst, welche als Schuldigkeit manchem lästig sein mochten, deren Erneuerung aber und Vervollkommnung aus freier Gnade das erste Pfand einer guten Regierung werden kann. Ueberhaupt wir alle, Regenten und Völker, laborirten an dem Aberglauben an längst erstorbene Namen und Formeln; die ersten edlen Zwecke waren über dem Schlandrian vergessen. Dieser Todesschlaf wurde durch gewaltige Stöße gestört. . . All der todte Buchstabe, all die eingebildeten Stützen, an die man sich zu lehnen pflegt, es ist alles ab; alles reducirt sich auf Geist und Kraft.“ In diesem Sinn wird gerühmt, daß der Rheinbund den Fürsten keine ständische Beschränkung auflegt. — „Je mehr Einheit, Stärke, Befriedigung, Zweckmäßigkeit, Fortschritte, desto besser würde der Plan erfüllt, statt einer veralteten, den Keim einer trefflichen Verfassung Deutschland zu geben: wozu der edelste Wetteifer der alten und neuen Fürsten das Beförderungsmittel würde. Im Uebrigen ist alles im Bunde der Zeit gemäß, die Leitung, der Schutz in der mächtigsten Hand, wie der Augenblick erforderte.“ Weiter über Napoleon: „Der einsichtsvolle Fürst ist weit entfernt, was er für die Mannigfaltigkeit der Verhältnisse seines großen Kaiserthums, und nach den gebietenden Umständen, die aus augenblicklichen Ereignissen folgen, für dasselbe gut findet, einem allirten Bundesstaat, oder dessen Gliedern, als Muster oder Gesetz vorzuschreiben; er verweist sie auf ihre Lage, ihre Nationalbedürfnisse und Ideen; sie dürfen, sie sollen darnach handeln.“ — Das alles steht bereits im ersten Heft; noch mit völliger Naivetät; im zweiten (abgedruckt 7. März 1807) ist die Stimmung durch Angriffe schon gereizt, bittere Ausfälle über die „höhere Kritik“ u. s. w. verrathen die Unruhe des Lobredners. „Die Rede ist von einer Wiedergeburt, deren Schmerzen nicht vergeblich sein sollen, von Grundfesten, über deren Güte die Nachwelt uns richten wird.“ „Das Uebrige, wie es sich bilden und setzen, wie es endlich sein wird, beruht auf nicht vorherzusehenden Fügungen, welche der Verstand und Sinn, welchen wir hier fordern (der aufgeklärte Despotismus), allenfalls besser nutzen und lenken dürfte, als mancher geist- und herzlosen Versammlung in der Steifheit ihres Herkommens hätte einfallen mögen. Wir sind nicht mehr lüstern nach Ausgeburten abstracter Speculationen, deren Gründe außer dieser Sinnenwelt liegen.“ — Das bezieht sich auf den Glauben an das abstracte Recht, Müllers bisherigen Leitstern, an dessen Stelle jetzt der

Begriff des Zweckmäßigen tritt. Nicht Evolution, heißt es jetzt, sondern Revolution d. h. Neugestaltung ohne alle Rücksicht auf das zu Recht Bestehende. Man höre. „Man darf sagen, daß wenn unsere alte Verfassung nicht Keime des Untergangs in sich getragen hätte, das Reich nicht so erbärmlich kraftlos und sie selbst nicht unhaltbar geworden wäre. Auch sonst hat unsere deutsche Vielherrschaft dem innern Flor und Fortgang vieles Guten beträchtlich geschadet. Sollen wir die nicht ausdrücklich proscribirten Reste dieser fatalen Verhältnisse sorgfältig zusammenlesen, um, sofern thunlich, das Unwesen doch beizubehalten? Wollen wir nicht lieber eine ganz freie Ansicht von den Dingen nehmen, wie sie sind, und anstatt zu fragen, wie dies und das Fragment aus dem medio aevo zu conformiren, betrachten, ob es an sich etwas bringt? Sehet ja wohl zu, daß der alte Lappen im neuen Kleide nicht einen größern Miß mache. Alles beruht auf der Zweckmäßigkeit, auf der innern Güte . . . Wir wollen nicht wissen, was Friedrich, der Große dem Herzog von Dels damals gut zu heißen schicklich fand, sondern was die Localverhältnisse in dem vorgetragenen Fall jetzt rätlich machen. Wo nicht, und entlehnen wir unsere Auslegung von fremden Zwecken und Staaten, so bleibt unser Wesen ein Flickwerk. Alle solche Notizen haben Werth, aber historischen; so wie einer einen Zug aus Xenophon oder Plutarch benutzen kann: leiten mag auch das Ältere, geseglicher Ausleger dünkt es uns nicht sein zu sollen. Uebrigens leuchtet in den Verhandlungen des Bundes ein billiger und humaner Geist hervor, welcher hoffen läßt, daß allenfalls auf vernünftige Vorstellungen sich alles von selbst geben wird.“ — Noch weiter geht er im folgenden Heft, (10. April 1807) wo er von den „aufgeklärten Fürsten der germanischen Conföderation (!)“ spricht: „Die Souveränität, welche eigentlich nichts Anderes war, als die Lösung der sie an das römisch-deutsche Kaiserthum fesselnden Bande, ist ihren erhabenen Gemüthern nicht eine Auflösung aller göttlichen und menschlichen Rechte . . . Unsere Fürsten (das werden wir sehen, wenn Bundestage einft regelmäßig sind) werden Institute, auf welchen Sicherheit und Credit beruht, jeder in seinem Lande, durch Gewährleistung des Bundestages heiligen. Dessen standhafte Festhaltung darauf, wie seine Kraft gegen Ruhestörer (indem diese dem Thron und jene dem Unterthan unzerstörbare Sicherheit gibt) wird in den Kreisen des deutschen Bundes die seltene Vereinigung der Freudigkeit und des Gehorsams herrschend machen. Diese Ansichten (gar nicht schwärmerisch; gesunder Verstand muß sie empfehlen) haben viel Erhebendes.“ „Inwiefern dieser Bund, die neue Hoffnung Deutschlands, in Lösung der schweren Aufgabe einer Vereinigung souveräner Gewalt mit selbstgegebenen, nöthigen, festen Gesetzen, glücklich sein wird, läßt sich erst hoffen; er ist noch in der Geburt: wenn er aber eine Einheit bewirkt, wie sie von einem solchen Primas und einem Bundestag aufgeklärter und wohlwollen-

der Fürsten zu erwarten ist, so wird jeder Deutsche mit Freuden eine Epoche besseren Daseins von ihm datiren.“ — „Daß das neue Gebäude,“ heißt es im nächsten Heft, (10. Oct.) „nicht eine römische oder deutsche, sondern eine gallische Inschrift hat, mag freilich nicht gefallen, ist schmerzlich. Es ist aber so; durch wen, kann man fragen, ist es gekommen, wenn nicht durch unsere Väter und uns? Der Ursachen und Folgen natürlichen Zusammenhang zu ändern, ist nicht möglich; aber, belehrt, können und sollen wir uns selbst ändern, und hiervon im Rheinbunde das erste Beispiel aufstellen.“ „Unstreitig ist ein mächtiger Protector nothwendig; dieser fehlte der schweizerischen Eidgenossenschaft. . . Die Bestimmung der Frage, wie es mit dem Protectorat in Zukunft sein soll, und welche Rechte ihm zuzugestehn wären, wird nun von dem Protector, dem Stifter und Haupt der neuen Verfassung selbst abhängen. Gemeiniglich pflegen die Zeiten solche Dinge zu machen: es ist ebenso wenig zu rathen, daß die Masse mit ihrem Bildner in Discussion trete, als möglich, in die Zukunft eingreifende, auf die unbekanntten Ereignisse passende Vorkehrungen zu treffen. Da es dahin gediehen, daß wir offenbar uns nicht helfen können, so ist das Schicksal zu verehren, welches den Chef der großen Völkerföderation so viel Interesse für unsere Erhaltung hat nehmen lassen, daß er unser Protector sein will. Wer vermag zu bestimmen, wo sein Recht aufhört? Allerdings (das darf man auch jetzt sagen) kann, was dem Einzigem gestattet wird, nicht jeder Nachfolger fordern: wenn das Werk consolidirt ist, so wird es der durchgreifenden Intervention auch nicht mehr bedürfen. Aber der heutige Zeitpunkt scheint nicht der zu sein, wo Tafeln ewiger Gesetze am schicklichsten aufzustellen wären. Er ist; das sei vor der Hand genug.“ „Wir wären der Meinung, im Fundamentalstatut jetzt bloß die Form und Befugnisse des Bundestags in Bezug auf innere Verhältnisse festzusetzen. Das Fremde, Höhere, hat Er übernommen: was unter uns täglich vorgeht, inneres gutes Verhältniß, gemeinsame Anstalten, offenes Recht für jeden gegen jeden, ist uns gelassen.“ „Es ist eine unserer Hand entwachsene Krise; wir haben altrömisch die Führung dem Dictator vertraut. Aber wünschbar wäre für die Zukunft, im Krieg, Frieden und Bündnissen nie anders, als in Gesammtheit einer Nation zu erscheinen.“

Um über diese Unbegreiflichkeiten nicht alle Fassung zu verlieren, muß man Müller mit seinen Zeitgenossen zusammenstellen. Es war nicht bloß der preußische Officierstand, der in seinem Verrath die Landesfestungen dem Feind überlieferte; die Gelehrten wetteiferten, sich an den Eroberer wegzuworfen. Es genügt, die Intelligenzblätter der jenaischen L. Z. von 1806 (27. Oct. 6. Dec.) und 1807 (3. Jan. 9. Sept.) durchzublätern, die wahrhaft hündische Demuth der Universität vor Napoleon, um sich das Bild jener Tage zu vergegenwärtigen. In seiner Idee, den Rheinbund für die Hoffnung Deutschlands zu

halten, stand Müller keineswegs allein\*); freilich mußte ihm, dem alten Propheten des guten Rechts, das Gewissen strenger vernehmlich werden. Am 27 Febr. 1807 schrieb Geng, sein alter Verbündeter aus Prag: „Daß Sie längst schon Muth und Reigung verloren hatten für eine hochbedrängte Sache, war mir bekannt. Daß in den letzten Wochen vor dem Ausbruch des preussischen Kriegs Ihre Zaghaftigkeit aufs höchste gestiegen war und einen nahe bevorstehenden Abfall verkündigte, thaten unverkennbare Symtome mir kund. Nur mittelmäßig also konnte es mich wundern, daß Sie in Berlin zurückblieben. Daß Sie nun, nachdem dies einmal geschehn, Ihre Grundsätze, (wenigstens die, welche zeither für die Ihrigen galten) Ihren Ruhm, Ihre Freunde, die Sache Deutschlands, alles Große und Gute, das Sie Jahre lang gepredigt und verfochten hatten, in feigherziger Nachgiebigkeit gegen den Sieger, in lichtscheuen Unterhandlungen mit ihm, in doppelzüngigen Bekenntnissen und Erklärungen verleugnen und aufgeben würden, darauf war ich vollkommen gefaßt. Daß Sie aber sich öffentlich lossagen könnten, — diesen Grad der Verwegenheit in der Untreue hätte ich nicht in Ihnen gesucht.“ „Eine öffentliche und sehr bestimmte Erklärung über die sogenannte neue Ordnung der Dinge in Deutschland enthüllt Johannes von Müllers Gedanken über die rheinische Conföderation. In diesem meuchelmörderischen Attentat, wodurch der fremde Usurpator einer fremden Regierungsgewalt alles, was noch national bei uns war, unter die Hufen seiner Pferde gestampft hat, in diesem verworfenen Machwerk der Tyrannei, konnte der lorbeerreiche Herold helvetischer und germanischer Freiheit „den Keim einer trefflichen Verfassung“ und Stoffe und Anlagen finden, die es jedem Deutschen werth machen müssen, in seinen

\*) „Welche Worte des Lebens,“ schreibt am 5. Febr. 1807 aus Dresden der wackere Böttiger, der noch vor einem halben Jahr mit Geng und A. Müller wetteifernd auf die Feigheit der Deutschen geschmäht, „haben Sie in Ihren Recensionen über den rheinischen Bund gesprochen! Aber dies wird Ihnen von einer gewissen Partei, die sich weder umdenken kann noch will, zur Todsünde angerechnet. Man hält es laut für Treubruch und Apostasie, wenn man den mit Feuer und Geist getauften Zertrümmerer der alten wurmfürigen, morschen Formen für das erklärt, was er ist, ein erwähltes, hochbegnadigtes Werkzeug Gottes. Ich könnte Ihnen selbst von meinen nächsten, mir liebsten Umgebungen traurige Belege dieser Verleugnung anführen. Sie kennen meine Gesinnungen vor jener Katastrophe, da noch ein Ausweg zur glorreichen Wiedergeburt ohne Grab und Verwufung gedenkbar war. Bei Sternenklang wog Gott am 14. Oct. die alten und neuen Formen; des Nordens Schale stieg hoch! Nun müssen wir das Dratel verehren. Wir Sachsen haben es vor allen Ursach, nicht zu murren. Bei einer großen Reunion, die am neuen Jahrsstag zu Ehren des Friedens hier stattfand, brachte ich den Toast aus: es lebe der Friede und der ihn gab! Darüber bin ich hier unglaublich angefeindet und ein Mameluck gescholten worden. Von Ihnen berichten Briefe aus Berlin, Sie hätten mit Begetilgung der vorigen Inschrift (Kriegsrath v. Müller) an Ihre Thür geschrieben: Muller de Schaffhouse. Da sind nun die theilnehmenden Freunde schon darum bekümmert, wo Sie künftig, wenn Berlin in alte Ordnung zurückkehrt, Ihren Wohnsitz nehmen werden. Hoffentlich hat diese Sorge Ihnen noch keinen Augenblick Ihres Schlags und Ihrer Ruhe geraubt.“

Kreisen zu leben! — Wie soll man solche Dinge erklären? Würde Ihr heller Geist urplötzlich so grausam verfinstert, daß Sie das, was Ihnen kaum sechs Monate zuvor in seiner ganzen Abscheulichkeit erschien, heute für wohlthätig und ehrenvoll halten? Oder verleitete Sie irgend ein schnödes Interesse, irgend eine niedrige knechtische Furcht, wider bessere Ueberzeugung zu schreiben? Nach einer oder der andern Hypothese wird das Urtheil der Zeitgenossen greifen. Was mich betrifft, so schmeichle ich mir, Sie tiefer durchschaut zu haben. Die ganze Zusammensetzung Ihres Wesens ist ein sonderbarer Mißgriff der Natur, die einen Kopf von außerordentlicher Stärke zu einer der kraftlosesten Seelen gesellte. Die Masse von vortrefflichen Gedanken, von sinnreichen und oft tiefen Combinationen, die seit 20 Jahren durch Ihre Feder gegangen, schien sich bloß für andere zu entwickeln, in Ihnen selbst hat nichts haften, nichts Wurzel schlagen können. Sie sind und bleiben das Spiel jedes zufällig vorübergehenden Eindrucks. Stets bereit, alles anzuerkennen, alles gelten zu lassen, alles zu umfassen, sich gleichsam mit allem zu vermählen, was nur irgend in Ihre Nachbarschaft tritt, konnten Sie nie zu einem gründlichen Haß oder zu einer gründlichen Unhänglichkeit gelangen. Wenn der Teufel in Person auf Erden erschien, ich wies ihm die Mittel nach, in 24 Stunden ein Bündniß mit Ihnen zu schließen.\*) Die wahre Quelle Ihrer jetzigen Verirrung ist bloß, daß Sie, von allen Guten getrennt, von Schwachköpfen oder Schurken unringt, nichts mehr sahen noch hörten als das Böse. Wenn Sie sich entschließen konnten Berlin aufzugeben, so waren Sie wahrscheinlich gerettet. Ihre eigentliche Strafbarkeit liegt in Ihrem Bleiben; alles Uebrige war eine unvermeidliche Folge davon. — Glauben Sie nicht, daß ich diesen harten Brief ohne die lebhaftesten Schmerzen geschrieben habe. Ob ich Sie zu schätzen gewußt, mag Ihr Herz, mag die Vergangenheit Ihnen sagen. Ich fühle, was es heißt, Sie verlieren. Als Streiter für eine geheiligte Sache spreche ich über ihre frevelhafte Apostasie ein unerbittliches Verdammungsurtheil; als Mensch, als Ihr ehemaliger Freund empfinde ich nichts als Mitleid; Sie zu hassen ist mehr als ich vermag. Wenn Gott unsere Wünsche erfüllt und meine und anderer Gleichgesinnten Bemühung krönt, so wartet Ihrer nur eine einzige Strafe; aber diese ist von allmächtigem Gewicht: die Ordnung und die Geseze werden zurückkehren; die Räuber und der Usurpator werden fallen; Deutschland wird wieder frei und glücklich und geehrt unter weisen Regenten emporblühen!“

Goethe, der Müllers Talent wahrhaft achtete, durch die allgemeine

\*) W. selbst schreibt 25. Aug. 1808: J'ai ce défaut bien allemand de commencer par supposer tout le monde bon, de me créer tel homme, d'après des données insuffisants. Puis — la douleur des découvertes — et poenitet me fecisse hominem!

Literaturzeitung mit ihm verbündet war, und über den deutschen Patriotismus, der sich jetzt als Ankläger gegen den deutschen Geschichtschreiber erhob, sehr gering dachte, beschloß, dem hart Angefochtenen eine Genugthuung zu geben. Er übersezte die Festrede desselben und veröffentlichte sie im Morgenblatt vom 3. März. „Haben Sie Dank,“ antwortete Müller 16. März, „großer Mann und edler Mensch! Ihr Name ist meine Legende gegen den Neid. Die Leute hier können einem gar nicht vergeben, nicht süßlirt worden zu sein; und der (mir nicht bekannte) Klang der Guineen hat etwas, das die Donnerlectionen von Jena und Auerstädt überhören macht. . . . Ich habe meine Grundsätze nicht geändert: geändert hat sich aber die Welt. Was können wir dafür? Und da es nun so ist, sollen wir denn alle conspiriren wie Brutus, oder uns erstechen wie Cato? Das thut selbst Geng nicht, welcher über meine Verrätherei so grimmig thut. . . . Mich treibt der Gott (andere sagen der Teufel), in der Literaturzeitung bisweilen merken zu lassen, wie ich glaube, daß unsere Deutschen sich jetzt am vernünftigsten zu benehmen hätten, und daß ich sogar meine, sie thäten ebenso gut, mit Weisheit und Gemein-sinn eine bessere Freiheit sich vorzubereiten, als dieselbe ausschließlich von Rosafen und Karakalpakten zu erwarten. Das ist die Verrätherei; und — leider, leider sind mir die Napoleonsdor noch so unbekannt wie die Guineen, es ist für nichts und wieder nichts, daß ich der verruchte Mensch geworden bin: so wie man oft eine junge Schönheit ihre einladenden Reize nicht gewichtigem Golde, sondern der fatalen Liebe des Lasters gratis hingeben sieht. In der That, wo kein großer deutscher Mann an der Spitze einer Nationalmacht existirt und für die Vormundschaft keine Prätendenten sind als Kalmücken oder Franzosen, dünkt mir am besten, denen schön zu thun, welche noch die zahmsten sind, und für die Zukunft keine besserer Dinge zu pflanzen. Dieses Glaubensbekenntniß wollte ich Ihnen machen, damit Sie wissen, was Sie an mir haben, und wofür eigentlich Calvinus Geng die sanfte Wärme, welche Servet erfuhr, mir zutheilen möchte.“ Müller hebt noch in andern Briefen hervor, daß er für seinen Uebertritt keine Guineen empfangen habe; das war freilich richtig, ihn hatte nur der Eindruck der That-sachen bestochen. Uebrigens waren jene Ansichten ganz in Goethes Sinn. Er antwortete am 17. April, indem er ihn zugleich aufforderte, der Literaturzeitung seine Theilnahme zu erhalten: „Man wirkt und nützt im Sturme muthig fort; es kommt eine Zeit, wo der Parteigeist die Welt auf eine andere Weise spaltet und uns in Ruhe läßt.“ „Ihrem reinen Herzen,“ schreibt M. in derselben Zeit an einen andern, „bedarf ich nicht zu verhehlen, daß das meinige sehr zerrissen ist. Ich habe in einigen Recensionen den Nationalgeist, wie es jetzt irgend noch möglich ist, emporzubalten und vernünftig zu leiten gesucht, und muß hören, daß man mich der Abtrünnigkeit,

der Verrätherei am Namen der Deutschen beschuldigt . . . Ich bin keiner von denen, welche einen alten Römer verdammen, daß er, um der Unmöglichkeit, für seine Denkungsweise ein Asyl außer Neros Welt zu suchen, die Last des Daseins von sich warf. Dazu ist jedoch bei uns noch nicht gekommen. Es bleibt noch viel freie wohlthätige Wirksamkeit, viel Trost der Hoffnung, mehr als ein Ausweg und noch lastet auf uns keine solche Gewalt unbeschränkt. Es hatte dazumal die öffentliche Meinung noch keine Druckerei zur Basis. Es scheint möglich, daß diese Scenen gut endigen, viel todtem Formenwesen, viel unverantwortlicher Erschlaffung ein Ende machen.“ (14. März.) „Aber schweigen, schweigen, meinen die Biedermänner, hätte ich sollen! Als der vaterlandsliebendite der Propheten seinem Volk mit Thränen zurief, dem, welchem auf eine gewisse Zeit durch die Hand der Vorsehung Asien übergeben sei, für die bestimmte Zeit sich zu fügen, schien den Juden patriotisch, ihn zu steinigen, aber Jerusalem wurde verbrannt. Warum schwieg er nicht? Weil der Gott in ihm ihm zu reden gebot.“ „Ich bin müde, einem undankbaren Zeitalter, einem nichtswerthen Geschlecht, feige zur That und verleumderisch in Worten und unsinnig im Wahn seiner Hoffnungen, mit unausgesetzter Lebensmühe und oft wahrhafter Gefahr mich aufzuopfern. Ich gedenke in einem kurzen, sehr kräftigen Aufsatz dem Publicum dies alles zu sagen und mich von ihm zu verabschieden.“ Seine Dankbarkeit gegen die Männer, die sich in jener Zeit seiner annahmen, hat etwas Rührendes; so gegen seinen Schüler und Schützling Pfister, den Geschichtschreiber Schwabens, der ihn 16. Febr. 1807 in der jenaer *F. Z.*, gegen Heeren, der ihn in denen gött. *Gel. Anz.* lobte. Dem letztern schreibt er: (22. Sept.) „Man nahm sehr übel, daß ich vom Bund als einer dauernden Einrichtung ernsthaft gesprochen da doch nächster Tage das alles sich ändern, Preußen hergestellt und der Rheinbund zertümmert sein würde. Ich bekam anonyme Briefe, wie an einen gefallenen Engel geschrieben, und selbst in unterschriebenen schlecht verhüllte Vorwürfe einer Verrätherei welches alles, bei dem Bewußtsein der besten Absicht und bei meiner Ueberzeugung, daß man den Kaiser nun gewiß nicht besiegen werde, gleichwol mich sehr mißmuthig und an den einsamen Winterabenden traurig machte. Als ich Ihre Recension gelesen, stand ich eilig auf und wandelte lang auf und ab, voll der innigsten Rührung, daß doch ein Mann mich ganz verstanden, und mit solcher aufrichtenden Kraft mein Herz anspreche.“

(Der Schluß im nächsten Heft.)